



BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 103 · 27. Juni 2014

Aus den Protokollbüchern des FC Phönix (I)

Von der Fußballmeisterschaft zur Krise 1909 bis 1914 von Ernst Otto Bräunche

Der Karlsruher Sportclub (KSC), Gründungsmitglied der Bundesliga und derzeit Zweitbundesligist, entstand am 16. Oktober 1952 aus der Fusion des FC Phönix und des VfB Mühlburg. Dass dieser „junge“ Club 2014 dennoch sein 120-jähriges Vereinsjubiläum feiern und auf eine 1909 errungene deutsche Fußballmeisterschaft zurückblicken kann, hat er dem 1894 gegründeten FC Phönix zu verdanken. In der Frühzeit des Fußballs gehörte dieser zu den großen deutschen Fußballvereinen und sorgte gemeinsam mit dem Karlsruher Fußballverein (KFV) dafür, dass Karlsruhe eine Fußballhochburg ersten Ranges war. Bis heute hat keine andere Stadt in zwei aufeinander folgenden Jahren mit zwei verschiedenen Clubs die deutsche Fußballmeisterschaft geholt, der FC Phönix 1909, der KFV 1910.

Als im Jahr 2013 sechs Protokollbände des FC Phönix für die Zeit vom 7. Dezember 1910 bis 10. September 1928 in einem Antiquariat angeboten wurden, hat das Stadarchiv diese für sein Sportarchiv erworben. Die Protokolle setzen ein, als die große Zeit des FC Phönix schon fast vorbei war. Auch 1910 hatte der Verein noch eine wichtige Rolle bei der Entscheidung um die süddeutsche Meisterschaft gespielt. Das Zwischenrundenspiel am 1. Mai 1910 verlor die Phönixelf in einem überregional beachteten Spiel gegen den Lokalrivalen KFV knapp mit 2:1 im KFV-Stadion an der Hertzstraße. Auf den neutralen Spielort hatte man im gegenseitigen Einvernehmen verzichtet, was aber zu Beschwerden seitens der Phönixspieler wegen eines zu schweren Balles führte. Die Vermutung, dass der listenreiche englische KFV-Trainer Townley den Ball und auch den von den Spielern geforderten Ersatzball mit zwei Blasen hatte ausstatten lassen, konnte allerdings nie bewiesen werden – der Schiedsrichter hatte beide Bälle für unverdächtig befunden.

Solche in den Vereinschroniken überlieferten Anekdoten findet man in den Protokollen der Vorstandssitzungen allerdings nicht. Da ging es viel

nüchterner und routinemäßig zu, glaubt man dem Wortlaut der Protokolle. Am 7. Dezember 1910 wird im ersten überlieferten Protokoll unter anderem festgehalten, dass der Verein aktuell 400 Mitglieder habe. Bis zur Fusion mit dem FC Alemannia im Juli 1912 bewegte sich die Mitgliederzahl in diesem Bereich, der niedrigste Stand lag im August/September 1911 bei 381, der höchste am 29. Mai 1912 bei 412.

Wo spielt der FC Phönix?

Behandelt wurde auch ein Problem, das den Verein in den nächsten Jahren stark beschäftigen sollte. Nachdem der Engländerplatz zu klein geworden war, spielte Phönix seit 1905 sonntags auf dem großen Karlsruher Exerzierplatz, was aber nur eine Übergangslösung sein konnte. Der Spieler Artur Beier, der 1904 wieder zum FC Phönix zurückgekommen war, wurde in dieser Situation zum Garant des Erfolges des FC Phönix, denn er hatte entscheidenden Anteil daran, dass Phönix ein eigenes Stadion bekam. Er und ein weiteres Vereinsmitglied kauften ein rund 18 000 Quadratmeter großes Gelände auf Welschneureuter Gemarkung an der Rheintalbahn, auf dem 1906 ein Fußballplatz, ein Tennisplatz sowie ein Clubhaus mit zwei Umkleideräumen und einem Wirtschaftsraum mit Küche entstanden. Mit dem neuen Platz war auch die Grundlage für die Erfolge des Phönix der nächsten Jahre gelegt.

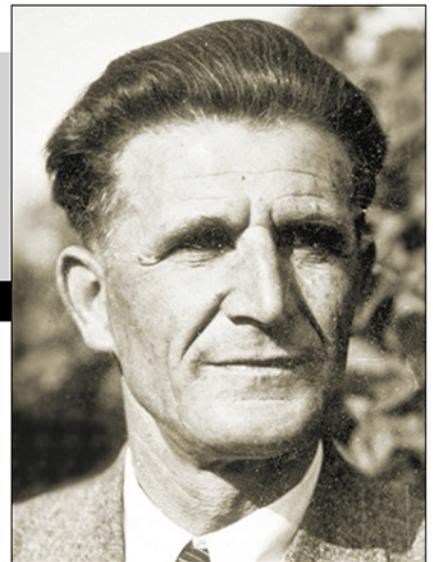
Sportplatz oder Trainer?

Ende 1910 war der Verein offensichtlich gewillt, diesen Platz zu kaufen. Dafür wurde eine Kommission eingesetzt, die mit den Platzinhabern verhandeln sollte. Die Verhandlungen zogen sich aber noch über ein Jahr hin und wurden vom Verein auch nicht mit der allerhöchsten Priorität geführt. Am 6. Juli 1912 beschloss die ordentliche Mitgliederversammlung, dass der Platz für 38 000

Mark angekauft werden sollte. In eben dieser Versammlung berichtete der Mannschaftsführer Artur Beier auch über die zurückliegende Saison des FC Phönix, die unter den Rahmenbedingungen eine eher günstige gewesen sei. Der Verein belegte hinter dem Lokalrivalen KFV, den Stuttgarter Kickers und dem FC Freiburg den vierten Platz. Doch: „Wenn die I. Mannschaft mitunter schlechte Resultate erzielt hat, so glaubt er dies auch hauptsächlich auf den aus anderen Mannschaften gezogenen Ersatz zurückführen zu können.“



Die Postkarte von 1906 zeigt den Eingang zum Sportplatz des FC Phönix an der Rheintalbahn auf Welschneureuter Gemarkung. Foto: Stadarchiv



1896 – 1965

Foto: Stadarchiv

Gustav Scheib

Mit der Besetzung durch die Franzosen endete am 4. April 1945 in Karlsruhe der Zweite Weltkrieg. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Gewährleistung einer funktionierenden Verwaltung wurden für das Stadtgebiet 16 Bezirksverwaltungen eingerichtet. Mit der Leitung dieser Bezirksverwaltungen wurden ausgewiesene Gegner des untergegangenen NS-Staates betraut.

Zum Bezirksvorsteher der in Grünwinkel eingerichteten Bezirksverwaltung wurde von der Stadt ernannt und von den Besatzungsstellen bestätigt Gustav Scheib. Er gehörte vor 1933 der KPD an und arbeitete nach der Machtergreifung der Nazis mit seinen politischen Gesinnungsfreunden im Untergrund weiter. Als seine Widerständigkeit aufflog, wurde er am 1. August 1935 wegen Hochverrats zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sieben Monaten verurteilt. In der Untersuchungshaft hatten ihm die vernehmenden Gestapo-Beamten sämtliche Zähne eingeschlagen. Während seines Gefängnisaufenthaltes musste sich seine Familie mit einer kümmerlichen Fürsorge-Unterstützung mühsam durchschlagen.

Gustav Scheib, geboren am 14. April 1896 in Knielingen, wurde frühzeitig in Grünwinkel sesshaft. Nach dem Kriegsdienst und Kriegsgefängenschaft 1914–1919 heiratete er 1921 seine gleichaltrige Frau Berta, geb. Schiek. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor. Beruflich war der gelernte Formner seit 1924 bei der Fa. Junker & Ruh tätig. Nach Verbüßung seiner Haftstrafe stellte ihn diese Fa. als bewährten Handwerker wieder ein. Bis zu seiner Berufung als Bezirksvorsteher Anfang April 1945 arbeitete Gustav Scheib bei dem ehemaligen Karlsruher Traditionsunternehmen.

In der Notsituation des ersten Nachkriegszeit waren die Bezirksämter mit vielfältigen, die Bevölkerung unmittelbar tangierenden Aufgabenbereichen befasst. Auf Weisung der Besatzungsbehörden musste Gustav Scheib anfangs oftmals Entscheidungen treffen, mit denen er sich bei den Einheimischen nicht gerade beliebt machte. Er wurde wiederholt angefeindet und sah sich Kritik ausgesetzt. Aber alle gegen ihn angestrebten Verfahren blieben derweil ergebnislos, da ihm keine unkorrekten Handlungen nachgewiesen werden konnten. Einige der älteren Grünwinkler loben heute noch seine Hilfsbereitschaft und seinen Gerechtigkeitsinn.

Das Grünwinkler Bezirksamt wurde 1949 in ein Gemeindegemeinschaftsamt umgestaltet. Leiter dieser Einrichtung, der der Stadtteil Daxlanden zugeordnet war, blieb Gustav Scheib. Am 31. Oktober 1961 beendete er aus Altersgründen seine Berufstätigkeit. Ehrenamtlich engagierte er sich im FV Grünwinkel und war dort zeitweise 2. Vorsitzender. Seine Söhne Wally und Hans erlangten als Torhüter des ehemaligen VfB Mühlburg Popularität. Gustav Scheib, der sich nach Auskünften der Familie nach 1945 der SPD anschloss, ist am 9. August 1965 verstorben. Gernot Horn

denn nur wenige Spieler konnten im Bedarfsfalle aus den nachfolgenden Mannschaften genommen werden. Diesen Nachteil führt Beier noch auf das Meisterschaftsjahr zurück, während welchem das ganze Interesse auf die I. Mannschaft konzentriert war und die anderen Mannschaften etwas vernachlässigt wurden.“ Offensichtlich verfügten die beiden anderen Mannschaften des FC Phönix nicht über die notwendige Qualität, um die Spitzenposition des Vereins zu halten.

Möglicherweise gab Beier mit seiner Klage den Anstoß zur Realisierung der im Vorstand öfter diskutierten aber immer wieder aufgeschobenen Verpflichtung eines Trainers. Am 2. Oktober 1912 beschloss eine außerordentliche Generalversammlung die Anstellung, verschob aber gleichzeitig den Ankauf des Platzes. Im Protokoll heißt es: „Mit der üblichen Verspätung konnte die Versammlung um 10 Uhr [beginnen]. Herr Ankenbrand begrüßte die Anwesenden und erging sich dann in längeren Ausführungen über das öftere Versagen unserer I. Mannschaft, die die Vorstandschafft schliesslich veranlasste, einen Trainer zu engagieren. Dieser Herr Archer ist mit Beginn des Jahres eingetroffen und wurde heute den Mitgliedern vorgestellt. Die vorliegenden Empfehlungen sind recht gute und dürften bei ernstem Training unter seiner Leitung unser vorhandenes gutes Spielmaterial zur Geltung kommen [lassen]. Herr Beier schildert noch die Lebensweise der Berufsspieler, denen während des Trainings Rauchen und der Genuss alkoholischer Getränke streng verboten ist. Es sei wünschenswert, wenn auch unser Spieler diese Genüsse aufs äusserste einschränken würden.“ Dies konnte aber ebenso wenig wie die im Protokoll im Juli 1912 ebenfalls vermerkte Fusion mit dem FC Alemannia einen weiteren Leistungseinbruch 1912/13 verhindern. In den Protokollen wird am 23. April 1913 vermerkt, dass der Trainer freie Hand bei der Beschaffung von Medikamenten erhalten habe, am 30. April, dass er dem Vorstand ein Arbeitsprogramm für die jeweils Dienstag, Mittwoch und

Donnerstag abends stattfindenden Trainingseinheiten vorzulegen habe.

Den Abstieg knapp vermieden

Am 5. Juli 1913 erstattete der Vereinsvorsitzende Fritz Ankenbrand der ordentlichen Generalversammlung einen ernüchternden Bericht: „Auch erwähnte er, dass die spielerischen Erfolge der Mannschaften, namentlich der I. Mannschaft nicht die erhofften gewesen seien und dass wir, nachdem wir noch einige Wochen vordem als Favorit für die Meisterschaft galten, nur knapp dem Abstieg in die A-Klasse entronnen seien.“ So verwundert es nicht, dass der Vorstand beschloss, den erfolglosen Trainer zum 1. Januar 1914 zu kündigen beziehungsweise eine Kommission mit der Prüfung der Kündigung zu beauftragen. Am 7. Oktober 1913 wird festgehalten, dass der Trainer bei Zahlung von 400 Mark sofort gehen wolle. Ob dieses Angebot angenommen wurde, ist den Protokollen nicht zu entnehmen.

Über die genauen Gründe, aus denen letztlich der Sportplatz an der Rheintalbahn, auf dem Phönix 1912 noch die westdeutschen Leichtathletikmeisterschaften ausgetragen hatte, nicht gekauft wurde, schweigen sich die Protokolle ebenfalls aus. Vermerkt sind zwar wiederholt intensive Debatten über die Platzfrage, Details werden aber nicht genannt. Am 17. Juni 1914 hält das vorletzte Protokoll vor Beginn des Krieges fest, dass der Platz zum 1. Oktober 1914 gekündigt werden müsse.

Neben diesen gravierenden Fragen gab es viel Alltägliches zu regeln: die Verpachtung des Vereinslokals, die Organisation von Auswärtsspielen oder die Teilnahme an Turnieren, die Herausgabe einer Vereinszeitschrift, die Auftragsvergabe von Annoncen in Karlsruher Tageszeitungen, die Beschaffung von Sportutensilien, die Erteilung von Verweisen wegen ungebührlichen Verhaltens auf dem Sportplatz, die Vergabe von Fotoaufträgen an das Fotoatelier Schmeiser, die Planung von Fami-

lien- oder Herrenaussflügen, die Veranstaltung von Vereinsfesten oder der Abschluss von Versicherungen für die Spieler. Ob für den Abschluss der Versicherung im Dezember 1913 die Nachricht von der schweren Verletzung des KfV-Stürmers Fritz Förderer den Ausschlag gegeben hat, ist nicht nachzuweisen. Beschlossen wurde aber im November 1913 bei einem Sonntagsspiel eine Urne aufzustellen zugunsten des verunglückten Fritz Förderer, eingekommen wurden 12 Mark.

Das Karlsruhe Sportarchiv

Die Protokolle enden am 24. Juni 1914 und setzen erst im Januar 1919 wieder ein. Während des Ersten Weltkrieges tagte der Vorstand also offensichtlich nicht, obwohl der FC Phönix 1915 trotz der zahlreichen eingezogenen Vereinsmitglieder wieder Spiele austrug. Wie alle Vereine hatte der FC Phönix den Tod vieler Vereinsmitglieder zu beklagen, unter den 52 Gefallenen war auch der langjährige Spielführer Artur Beier, der am 31. Januar 1917 im Alter von 36 Jahren bei Malancourt, nordwestlich von Verdun gefallen war. Darüber erfährt man in den Vereinsprotokollen nichts. Sie liefern zu diesem wie zu anderen Themen also nur rudimentäre Informationen und lassen im Einzelfall auch Fragen offen. Dennoch sind sie ein wichtiger Mosaikstein für die Geschichte des FC Phönix und damit des KSC, sie geben Einblicke in das Innenleben eines großen Vereins der deutschen Fußballgeschichte. Dass sie nun im Stadtarchiv der Öffentlichkeit zur Auswertung zur Verfügung stehen, belegt, wie wichtig es ist, dass sich Stadtarchive um die Überlieferung der Sportgeschichte kümmern. Das Stadtarchiv Karlsruhe hat deshalb vor fast zehn Jahren ein Sportarchiv angelegt. Weitere Zugänge sind willkommen, so fehlen bislang zum Beispiel Exemplare der Vereinszeitschrift des FC Phönix.

Teil II zu den Jahren 1919 bis 1928 folgt in der nächsten Ausgabe des „Blick in die Geschichte“.

Fernöstliche Gartenkunst

Der Japangarten in Karlsruhe von Horst Schmidt

Im Stadtgarten besteht seit 100 Jahren ein wertvolles Kleinod der japanischen Gartenkunst, auf das Karlsruhe stolz sein kann. Der Japangarten entstand in den Jahren 1913–1914 und ist einer der ältesten Japangärten in Europa, wahrscheinlich sogar der älteste. Nach dem Ende der Isolation Japans Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Japan nicht nur für den Welthandel erschlossen, es verbreiteten sich auch viele Informationen über das Land und seine Künste zum Beispiel Malerei, Bildhauerei, Architektur und Gartenarchitektur unter dem Stichwort Japonismus. Die Gartenkunst hat in Japan einen hohen Stellenwert, und deutsche Ärzte, die die moderne Medizin in Japan einführen, begeisterten sich für die japanischen Gärten und brachten Anregungen mit nach Deutschland.

Start zum Japangarten

Durch die Verlagerung des Hauptbahnhofes an den heutigen Standort musste der frühere dort vorhandene dritte Stadtgartensee aufgegeben werden. Die Aufgabe eines Schienenstranges westlich des Stadtgartens ermöglichte die Erweiterung des Stadtgartens. Nördlich des damaligen Tiergartenweges fand der Japangarten südlich des ersten Rosengartens seinen Platz. Ein Arzt des Städtischen Klinikums, der einige Jahre in Japan tätig gewesen war, brachte eine Steinlaterne und Samen von japanischen Gartenpflanzen mit. Er übergab sie dem ersten Gartendirektor Ries, der sich durch das gemeinsam mit Professor Sales Meyer herausgegebene Buch über die Gartenkunst bereits mit japanischen Gärten beschäftigt hatte. Nach der Planung des Sondergartens, dem Ausbau des Sees und der Wege kam die Fertigstellung ins Stocken, weil die vom Architekten Vitali geplante Mauer an der Bahnhofstraße zu langsam gebaut wurde. Ein Schreiben der Gartendirektion an das Bürgermeisterrat beschleunigte die Arbeit, und so konnte die Pflanzung der Gehölze und Stauden im späten Frühjahr noch



Schinto-Schrein mit Schutzlöwen aus Nagoya.

Foto: Horst Schmidt

durchgeführt werden. Damit war 1914 der erste Japangarten in Karlsruhe fertig gestellt, ein kleiner Sondergarten mit vielen japanischen Pflanzen, die um einen kleinen See mit Brücke dekorativ angeordnet waren, mit einer Pergola für die Gyzinien und zwei Steinlaternen. 1915 konnte der Maler Herrmann Göhler die Blütenpracht bereits in einem Aquarell festhalten. Dieses Bild erschien im Herbst 1915 als Postkarte und ist die erste bildliche Darstellung des Japangartens.

Geschenke aus Nagoya

Ärzte, die als Berater in Japan tätig waren, haben immer wieder Impulse zur Weiterentwicklung des Japangartens gegeben. So kam 1926 der gebürtige Karlsruher Prof. Dr. Siegfried Gräff in sei-

ne Heimat zurück, und er fand, der Garten sähe wenig japanisch aus. Nach Rücksprache mit Oberbürgermeister Julius Finter bat er über seinen Freund Professor Dr. Seizo Katsumata den Oberbürgermeister der Stadt Nagoya um Geschenke für den Japangarten. Dieser war sehr angetan zur Völkerverständigung beitragen zu können und beauftragte den Tempelbaumeister Jutsujiro Yamada zur Erstellung eines Schintoshreins nach der in Japan verbreiteten Naturreligion des Schintoisismus und eines Plans für ein Schreintor (Torii). Der Bildhauer Yasuke Araki fertigte zwei Schutzhunde in Löwengestalt an. Im Sommer 1927 kamen die japanischen Geschenke mit dem Schiff im Karlsruher Hafen an und wurden im Japangarten eingebaut. Karlsruhe bedankte sich bei der Stadt Nagoya und den Künstlern mit Gastgeschenken der Majolika. Der Kostenanteil für die Stadt Karlsruhe belief sich auf 2 600 Reichsmark. Da die Haushaltsmittel beschränkt waren, musste ein Teil der Entschlammungskosten für den Stadtgartensee dafür eingespарт werden. Der japanische Kultusminister Rentaro Mizuno beglückwünschte den Karlsruher Oberbürgermeister zum Japangarten und bedankte sich für den Einsatz zur Völkerverständigung. Die Zeitungen japanischer Großstädte berichteten mit Bild über den Karlsruher Japangarten. Die für den 12. November 1927 geplante

Einweihung der Geschenke aus Nagoya wurde am 3. November abgesetzt, da der badische Staatspräsident Heinrich Köhler seine Teilnahme kurzfristig zurückgenommen hatte. Er gab an, dass seine Teilnahme aus Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Bevölkerung nicht möglich sei. Die Presse hatte fälschlicherweise berichtet, dass der Schinto-Schrein religiös geweiht werden sollte. Die Einweihungsfeier war detailliert geplant worden. Am Vorabend sollte für die geladene Festgesellschaft im Theater „Die Braut von Messina“ aufgeführt werden. Auch die Anzugsordnung war festgelegt: Gehrock, Cylinder, farbige Halsbinde. Professor Gräff, der als Pathologe an der Heidelberger Universität lehrte und sich für die Geschenke besonders eingesetzt hatte, war über die Absage der Einweihung sehr betroffen.

Professor Katsunuma, der Professor Gräff und den Arzt des Städtischen Klinikums gut kannte, besuchte 1937 den Japangarten, als er auf einem Kongress in Deutschland war. Er wollte sich nach seinem Besuch dafür einsetzen, dass Nagoya noch eine 13-stöckige Pagode als Geschenk zur Verfügung stellt und legte auch gleich den Standort im Garten fest. 1938 kam die Pagode aus japanischem Granit. Die Stadt Karlsruhe bedankte sich wieder mit Majolika-Geschenken. Der Oberbürgermeister von Nagoya bekam ein Tischchen mit Majolikafiesen, die die Sehenswürdigkeiten von Karlsruhe zeigten. Als der Autor 1996 den Gartenamtsleiter in Nagoya auf einer Vortragsreise besuchte, wurde ihm dieses Tischchen stolz gezeigt.

Im Zweiten Weltkrieg fielen auch im Stadtgarten viele Bäume. Sie zertrümmten die Pagode, zerstörten den Schinto-Schrein und die Pagode. Der Holzbildhauer Fritz Hartmann investierte ein Jahr lang seine Freizeit in die Wiederherstellung des Schreins, und so konnte er mit der sanierten Pagode 1953 wieder aufgestellt werden. 1953 stiftete Frau Hilda Trautz die Gorinto-Pagode, die der gebürtige Karlsruher Professor Friedrich Trautz vor dem Krieg in Japan hatte anfertigen lassen, als er Leiter des deutschen Kulturinstitutes in Kioto war. 1959 besuchte Professor Togari aus Nagoya den

Garten, und Oberbürgermeister Kobayashi schickte nach der Rückkehr des Professors einen Bambusvorhang für den Schinto-Schrein und zeigte großes Interesse am Japangarten. Zur früheren Therapiewoche im Kongresszentrum kamen immer wieder japanische Ärzte unter der Leitung des langjährigen Präsidenten der Internationalen Medizinischen Gesellschaft Japans Professor Dr. Choei Ishibashi. Sie brachten oft Geschenke für den Garten mit, wie Steinlaternen, Steinstelen mit japanischen Gedichten und Kirchsensamlinge.

Erweiterung zur Bundesgartenschau

Zur Bundesgartenschau 1967 erweiterte und überplante auf Vorschlag von Professor Ishibashi und Oberbürgermeister Günther Klotz der Landschaftsarchitekt Professor Keiji Ueyehara aus Tokio den Japangarten. Er wollte möglichst viel vom bestehenden Garten erhalten, ihn aber nach den Regeln der klassischen japanischen Gartenkunst ändern und um einen Zen-Trockengarten (Karesansui) ergänzen. Dazu war es erforderlich, dass er einen durchgehenden Wasserlauf von den Wasserfällen der Berge, über den Bergbach, den See, durch die Flüsse bis zum Meer schuf und durch ausgewählte Natursteinsetzungen im Zengarten bereicherte. Die vorhandene Brücke erschien ihm zu chinesisch, und er ersetzte sie durch die im Wasser „schwebenden“ Trittsteine (Sawatori Ishi), die sich heute großer Beliebtheit bei den Kindern erfreuen. Die Sommerblumen verbannte er, da die verschiedenen Grüntöne im Japangarten dominieren und nur gezielte Blühhöhepunkte im Laufe des Jahres zum Beispiel Kirschen, Azaleen, Iris, Glyzinien vorgesehen werden. Da Prof. Ueyehara selbst Schintopriester war, führte er vor Beginn der Arbeiten die feierliche Erdbeschwichtigungsfeier durch, um die Schintogötter für den Umbau positiv zu stimmen. Japanische und deutsche Gärtner führten nach detaillierten Anweisungen die Arbeiten durch. Am 13. April 1967 weihte er am Vorabend der Bundesgartenschaueröffnung den nun 4 230 Quadratmeter großen Garten vor

200 Gästen. Der Japangarten war einer der Höhepunkte der Bundesgartenschau.

Weitere Entwicklung

Die Delegation aus Japan unter der Leitung von Prof. Ishibashi steuerte drei weitere Geschenke aus ihrem Heimatland bei: einen Wegweiser, eine Oribe Steinlaterne und ein kultisches Handwaschbecken (Tsukubai). Es folgte noch eine ganze Reihe von Geschenken, die original aus Japan kamen und so die Authentizität des Gartens stärkten. 1980 machte Professor Ishibashi dem Garten ein besonderes Geschenk. Ishibashi heißt auf Deutsch Steinbrücke, und so schickte er eine monolithische Steinbrücke per Schiff, die er im Herbst 1980 als neuen Zugang zum Pavillon einweihte.

1994 übernahm die Deutsch-Japanische Gesellschaft Karlsruhe die ideelle Patenschaft über den Japangarten. Sie pflanzte 1995 mit der Deutschen Kameliengesellschaft in der Nähe des Schinto-Schreines Kamelien und 1996 folgten drei Kirschbäume, die von Japanern gestiftet worden waren. Mehrere stimmungsvolle Teezeremonien im Garten gaben einen guten Einblick in die japanische Tradition.

Japanische Fachleute besuchten immer wieder den Japangarten und gaben wertvolle Hinweise zur Pflege und Weiterentwicklung, zum Beispiel Professor Dr. Takehito Katsuno von der Nihon Universität Tokio und Professor Dr. Makoto Suzuki von der Agro Universität in Tokio, der über die Japangärten außerhalb Japans geforscht hat. 2003 wurde feierlich ein zweiter Ginkgobaum gepflanzt, um eine torartige Eingangssituation zu schaffen, die auf den Japangarten aufmerksam macht und seine beiden Teile zusammenfasst. Zur weiteren Entwicklung des Japangartens kam der interessanteste Vorschlag von der Vorsitzenden der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Frau Matsushima-Fritz, einen richtigen Teepavillon im Anschluss an den Trockengarten zu erstellen.

Ausführlich zum Thema: Horst Schmidt, Der Japangarten in Karlsruhe, Karlsruhe 2014.

Die badischen Wurzeln der Krupp-Dynastie

Die Familie von Bohlen und Halbach von Manfred Koch

Es ist sicher außergewöhnlich, dass die Berufskarrieren eines Abiturjahrgangs aus Anlass der Feier zum Goldenen Abitur dokumentiert werden. Die Abiturienten des Jahrgangs 1888 am Karlsruher Gymnasium (heute Bismarckgymnasium) legten eine solche Darstellung 1938 vor. Sie ist, und das erregt Interesse, „Dr. Gustav von Bohlen und Halbach in Dankbarkeit gewidmet“. Dieser war, wie ein Blick in die Auflistung, ergibt ebenfalls einer der Abiturienten. Ein weiterer Blick in die Biografien der Publikation bestätigt dann, es war der Mann, der durch seine Heirat 1906 zum Chef des Stahlkonzerns Krupp wurde. Der Mann, dessen Firma zum großen Waffenlieferanten für die deutsche Wehrmacht im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg wurde, hat in Karlsruhe sein Abitur gemacht. Den Kontakt zu seinen Mitabiturienten hat er offensichtlich trotz seiner Aufgaben als Leiter der größten Rüstungsschmiede gepflegt: Zur 40. Jahresfeier des Abiturs lud er zu dreitägigen Feiern in die Villa Hügel ein und das Goldene Abitur 1938 wurde in seinem Schloss Blühnbach in Österreich gefeiert. Auch zur 350-Jahr-Feier des Karlsruher Gymnasiums 1936 war er präsent und spendete eine „besonders angefertigte Kolossalbüste Adolf Hitlers mit Marmorpostament für die Aula.“

Für die Aufrechterhaltung der Verbindung von Gustav Krupp von Bohlen und Halbach zu Baden und Karlsruhe sind aber weniger seine Mitabiturienten ausschlaggebend. Vielmehr sind dafür die familiären Bande verantwortlich.

Ansiedlung der Großeltern in Mannheim

1839 hatten sich seine Großeltern Arnold Halbach (1787-1860) und Caroline, geb. Bohlen, (1800-1882) in Mannheim niedergelassen. Sie kamen im Alter von 52 und 40 Jahren als „Rentiers“ mit Tochter Mathilde (1823-1846) und Sohn Gustav (1831-1890) sowie Dienerschaft aus Philadelphia/



Burg und Schloss Obergrombach, seit 1885 Sitz der Familie von Bohlen und Halbach 2014. Foto: Stadtarchiv

USA. Sie strebten auf den alten Kontinent in ihr Vaterland zurück und wollten ihrem Sohn die Möglichkeit zur Ausbildung in Deutschland geben.

Beide Ehepartner stammten aus deutschen Familien, die in Philadelphia sehr erfolgreich Handelshäuser betrieben. Die Halbachs stellten seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland bei Remscheid Stahl her, den sie über eine eigene Niederlassung auch in die USA exportierten, wo der Vater von Arnold dank der guten Geschäfte zudem Grundbesitz mit Kohlevorkommen erwerben konnte. Die Bohlens waren Landwirte in Ostfriesland, aus deren Familie der Vater von Caroline zuerst nach Amsterdam und von dort in die USA auswanderte. Er gelangte mit einem Import- und Exporthandel zu Wohlstand. Auch er erwarb Kohleminen in den USA und kam zudem durch

seine zweite Ehe mit einer Holländerin zu Grundbesitz in Holland. Mit Arnold und Caroline hatten sich somit die Nachkommen zweier sehr wohlhabender Familien verbunden, die in der Frühzeit des sich globalisierenden modernen Handelsverkehrs schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufiger aus geschäftlichen und privaten Anlässen den Atlantik überquerten.

Warum das Ehepaar, das sich amerikanischem Brauch folgend Bohlen-Halbach nannte, in Mannheim seinen Wohnsitz nahm, blieb auch dem Verfasser der umfangreichen Biografie der weitverzweigten Familien Halbach und Bohlen, Wilhelm Berdrow, verborgen. Er mutmaßt, dass der aufstrebende Handelsplatz Mannheim den Vorzug vor Frankfurt erhielt, da hier am Witwensitz der Großherzogin Stephanie reges gesellschaftliches Leben adliger Kreise herrschte, sich aber zugleich ein bürgerlich-geselliges Leben entfaltete. Die Bohlen-Halbachs nahmen in Mannheim im vormaligen Palais Bretzenheim – einem der gegenüber dem Schloss gelegenen besten Häuser der Stadt – ihre Wohnung und standen bald in lebhaftem Kontakt mit der „guten Gesellschaft“ Mannheims. Das Leben in Mannheim unterbrachen zahlreiche ausgedehnte Reisen in viele Teile Europas und einmal noch nach den USA. Begleitet

Fortsetzung Seite 4

von ihrem Sohn besichtigten sie dabei Sehenswürdigkeiten und besuchten zugleich die weitverstreute Verwandtschaft. Zudem hielten sie sich häufiger in Baden-Baden auf, wo Arnold Bohlen-Halbach 1860 verstarb und bestattet wurde.

Gustav Bohlen-Halbach sen. (1831 – 1890)

Obgleich Gustav den Unterricht in Mannheim des Ofteren während der Reisen mit seinen Eltern versäumte, schloss er die Schule 1849 ab. Danach begann er ein Jurastudium, das 1853 in Heidelberg erfolgreich mit der Promotion endete. Daran schlossen sich weitere Reisen etwa nach England und Frankreich an, um seine Länder-, Sprach- und Menschenkenntnisse zu vertiefen. Dies diente seinem Ziel, Diplomat im Dienste des Großherzogtums Baden zu werden. 1858 erfolgte schließlich auf seine Bewerbung hin die Einstellung in den diplomatischen Dienst als Attaché in der badischen Gesandtschaft in Berlin. In seiner Bewerbung hatte er betont, dass er dank seiner materiellen Unabhängigkeit auf eine Entlohnung verzichten könne. 1861 wurde er, zum Legationssekretär mit Gehalt befördert, nach Paris versetzt und 1862 nach Den Haag. Dort stieg er zum Leiter der badischen Gesandtschaft auf.

Im Jahr seiner Verwendung in Holland heiratete Gustav in Den Haag Sophie Bohlen (1837 – 1915). Sie war die Tochter von Henry Bohlen (1810 – 1862), der wiederum ein Halbbruder von Gustavs Mutter Caroline war. Es kam somit erneut zu einer ehelichen Verbindung der Familien Halbach und Bohlen. Henry Bohlen hatte die väterliche Firma in Philadelphia weitergeführt und es ebenfalls zu großem Wohlstand gebracht. Seine Ehefrau Emi-

lia (1811 – 1851) und die Mutter von Sophie war die Tochter eines aus Frankreich stammenden, begüterten französisch-amerikanischen Großhändlers. Wenige Monate vor der Hochzeit seiner Tochter ist Henry im Rang eines Brigadegenerals im amerikanischen Bürgerkrieg gefallen.

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 endete Gustavs Tätigkeit als badischer Diplomat. Eine Verwendung im Dienst des Reichs in Übersee lehnte er mit Rücksicht auf die Ausbildung seiner Kinder ab. Mit seiner Verabschiedung erfüllte sich jedoch ein lange gehegter Wunsch: Er wurde vom Großherzog in den erblichen Adelsstand erhoben und nannte sich nun von Bohlen und Halbach. Nach der Ernennung zum Kammerherrn des Großherzogs 1878 übersiedelte die Familie 1879 nach Karlsruhe, wo sie in der Kriegsstraße 83 eine Villa erworben hatte. Ab 1881 nahm Gustav am Karlsruher Hof eine herausgehobene Stellung ein: Er wurde Hofzeremonienmeister und Oberschlosshauptmann seit 1888 mit dem Titel Exzellenz. Nach längerer Suche gelang es ihm, 1885 ein angemessenes Domizil zu erwerben. Er kaufte die 1317 erstmals urkundlich erwähnte Burg Obergrombach mit dem 1720 – 1723 von Damian Hugo von Schönborn erbauten Schloss und vergrößerte deren Liegenschaften durch weiteren Landerwerb. 1889 erhielt er die Erlaubnis Obergrombach zusammen mit der Karlsruher Villa in ein Stammgut der Familie zu überführen.

Gustav von Bohlen und Halbach jun. (1870 – 1950)

Gustav sen. konnte sich nicht lange seiner neuen Besitzung erfreuen. Er starb 1890 in Karlsruhe

und wurde auf dem Familienfriedhof in Obergrombach bestattet. Gemäß den Bestimmungen für das Stammgut erbte dieses zunächst die Ehefrau Sophie und nach deren Tod 1915 der Sohn Gustav jun. Dieser trat nach Abitur, Jurastudium in Lausanne, Straßburg und Heidelberg (Dr. jur.) und Referendardienst in den badischen Justizdienst. 1897 wechselte er in den Auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches und folgte damit seinem Vater in der Diplomatenaufbahn.

Nach Stationen in Washington und Peking kam er als Legationsrat zur preußischen Gesandtschaft im Vatikan. Dort lernte er die junge Alleinerbin der Kruppschen Werke, Bertha Krupp (1886 – 1957) kennen, die er 1906 heiratete. Damit trat der Nachfahr einer Familie, die einst in der industriellen Frühzeit mit der Produktion von Stahl begonnen hatte, an die Spitze des weltgrößten Gusstahlherstellers und der größten deutschen Waffenschmiede. Als „Liaison von Staat und Kirche“ nahm die Öffentlichkeit damals die Hochzeit wahr. Sie fand in Essen in der Villa Hügel in Gegenwart des Deutschen Kaisers statt. Von diesem erhielt das Paar die Erlaubnis, den Namen Krupp von Bohlen und Halbach zu tragen.

Auch wenn Gustav jun. fortan in Essen in der Villa Hügel als Hausherr residierte, blieben seine Beziehungen zu Baden eng. Der Familiensitz Obergrombach lag ihm nahe als Wohnort seiner Mutter und Treffpunkt für zahlreiche Familienfeiern wie zum Beispiel die Hochzeit seiner Schwester Emily mit dem großherzoglich-badischen Kammerherrn Sigmund Göler von Ravensburg. Burg und Schloss Obergrombach befinden sich bis heute im Besitz der Familie von Bohlen und Halbach.

Carlsruher Blickpunkte

Mittelalterliche Burg beim Kühlen Krug von Manfred Fellhauer

Unübersehbar für Autofahrer, Radfahrer und Fußgänger steht beim Kühlen Krug in Fahrtrichtung Grünwinkel (Westen) ein mittelalterlich anmutender Bergfried aus rotem Sandstein. Er gehört zum einen zu den baulichen Zeugnissen des Historismus, eines Stilbegriffs, der die Architekturauffassung in der Zeit zwischen 1853 und 1900 bestimmte. Zum zweiten ist dieser Bau Zeugnis einer einst blühenden Industrie im Westen der Stadt an der Bannwaldallee. Dass dieses Gebäude einen Wasserspeicher enthält, der einem Wohnhaus aufgesetzt ist, würde zunächst niemand vermuten. Über einen trapezförmigen Grundriss markierte dieser Turm den Beginn weiterer Industrieanlagen. Ab 1895, mit Fertigstellung des Güterbahnhofs, später Westbahnhof genannt, siedelten sich hier Unternehmen der Textil-, Maschinenbau- und Holzverarbeitenden Industrie an, von denen heute die meisten nicht mehr existieren. Gleichwohl erinnern zahlreiche Gebäude aus dieser Zeit der Industrialisierungsphase der Stadt Karlsruhe an diese Betriebe. So auch der ehemalige Wasserturm der Firma Vogel und Schnurmänn.

Gegründet wurde das Unternehmen 1833 durch Juda Levy Vogel in Muggensturm als Lumpenhandel. Eine erste Vergrößerung erfuhr das Geschäft beim Eintritt des Schwiegersohns Samuel Schnurmänn. Die von Lumpensammlern gelieferten Textilien wurden sortiert, zerkleinert und zu Kunstwolle oder Kunstbaumwolle aufbereitet. Unter Beibehaltung des Betriebs in Muggensturm verlegte das Unternehmen die Produktion 1879 nach Karlsruhe. Erster Standort war beim Mühlburger Tor, ab 1899 entstand eine ausgedehnte Fabrikanlage beim Westbahnhof. Die Kunstwollfabrik gehörte zu den ersten ihrer Art im Deutschen Reich, die eine Wiederverwertung von Textilien in großem Maßstab betrieb und entwickelte sich zum größten Werk in Süddeutschland und zu einem der bedeutendsten in Deutschland. Architekt dieser in den Jahren zwischen 1899 und 1907



Foto: Stadtarchiv

entstehenden Anlage war Ludwig Levy (1854 – 1907). Levy stand im Ruf eines überdurchschnittlichen Baumeisters. Schon in jungen Jahren war Levy im bedeutenden Architekturbüro Paul Walot in Berlin an der Erstellung der erfolgreichen Wettbewerbsentwürfe für den Berliner Reichstag beteiligt. Kunsthistoriker rechnen Levy im Synagogenbau zu den bedeutendsten in Deutschland tätigen Architekten. Für den Bau der Synagoge in Straßburg, errichtet „in romantischem Stil“, hat Kaiser Wilhelm I. den Architekten Ludwig Levy mit dem Roten Adler Orden ausgezeichnet. Aufgrund der im Dritten Reich zerstörten Synagogen ist das Werk Levy's, abgesehen von ein paar repräsentativen Villen und Geschäftshäusern in der

Pfalz nur in dem Karlsruher Textilwerk und dem ehemaligen Laborbau auf dem Augustenberg erhalten geblieben.

In dem damals neu ausgewiesenen Industriegebiet an der Bannwaldallee baute Levy 1899 zuerst ein mächtiges, einheitlich in rotem Sandstein ausgeführtes Produktionsgebäude für Kunstwolle, das in der Fachliteratur als Fabrik „im romanischen Stil“ Beachtung fand. Das Bürogebäude, Lagerschuppen, Wäscherei und Färberei waren relativ schmucklos. Zuletzt entstand das Turmgebäude, in dem ein 70m³ fassender Wasserspeicher mit darunterliegender Schieberkammer untergebracht wurde. Der Wasserspeicher hatte vor allem die Aufgabe, den hohen Wasserverbrauch der Wäscherei und der Färberei bei annähernd konstantem Betriebsdruck sicherzustellen und Löschwasser vorrätig zu halten. Die Sohle der Wasserkammer liegt 22 Meter über Gelände, das Mauerwerk erreicht eine Höhe von 26 Meter, die Turmspitze von 32 Meter. Um die Wirtschaftlichkeit der teuren technischen Anlage zu verbessern, baute Levy acht Dreizimmerwohnungen von etwa 90 Quadratmeter Wohnfläche über vier Geschosse um den Turm herum.

Die Fabrikgebäude wurden im Zweiten Weltkrieg zum größten Teil zerstört. Der Wasserspeicher dagegen blieb unversehrt erhalten und versorgte die umliegende Gegend mit Löschwasser. Mit den hohen Anforderungen an die Wasserversorgung entsprachen die technischen Voraussetzungen des Wasserturms in den 1970er Jahren nicht mehr den zeitlichen Verhältnissen. Die Versorgung des Betriebs wurde durch eine moderne Kreiselpumpe ersetzt. 1984 brach man die alten Anlagen ab und gestaltete die Räumlichkeiten zur Wohnnutzung um. Erhalten ist auch noch das alte Kesselhaus in dem heute das gleichnamige Restaurant betrieben wird. Wirkte der Wasserturm ursprünglich wie ein Bollwerk der Industrieanlagen gegenüber der Stadt, galt er in den 1950er Jahren als Wahrzeichen der Weststadt. Heute ist der ursprüngliche Eindruck des Bauwerks durch bauliche Veränderungen gestört. So zum Beispiel durch die nicht mehr vorhandene Schieferendeckung des Daches. Aber auch die Neubauten in unmittelbarer Nähe mindern die ursprüngliche architektonische Dominanz dieser „Industrie-Burg“, die in der Liste der Kulturdenkmale der Stadt Karlsruhe, Ortsteil Grünwinkel verzeichnet ist

Herausgeber / Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de